



50 Jahre UBS Kulturstiftung

Jubiläumsanlass
vom 14. November 2012
Preisträger und Festrede

Inhaltsverzeichnis

- 5 Vorwort
Alain Robert
- 9 Festrede
Martin Meyer
- 17 Bildende Kunst
Lutz & Guggisberg
- 21 Film
Ruth Waldburger
- 25 Literatur
Leo Tuor
- 29 Musik
Beat Furrer
- 33 Geistes- &
Kulturwissenschaften
Claire Jaquier
- 37 Denkmalpflege &
Archäologie
Thun-Panorama
- 41 Literaturvermittlung
**Maison de Rousseau
et de la Littérature**
- 45 Stiftungsräte &
Laudatoren

Liebe Gäste und Freunde der Kultur

Es war uns eine grosse Freude, das 50-jährige Jubiläum unserer Stiftung mit Ihnen zu feiern. Der Umstand, dass zahlreiche Gäste aus Kultur und Wissenschaft, aus Politik und Wirtschaft unserer Einladung zum Jubiläumsanlass gefolgt sind, nehmen wir als Zeichen der Wertschätzung für die Arbeit der UBS Kulturstiftung wahr. Dafür möchten wir Ihnen danken. Besonders in Erinnerung bleiben werden uns die schönen Begegnungen und die anregenden Gespräche, die in diesem Rahmen möglich wurden.

Der Anlass im Widder Hotel in Zürich war der feierliche Höhepunkt unseres Jubiläumsjahres, in dem wir nicht in erster Linie uns selber feiern, sondern die Kultur und die Kulturschaffenden würdigen wollten. Stellvertretend für die Leistungen Vieler haben wir deshalb in jedem unserer Förderbereiche – Bildende Kunst, Denkmalpflege & Archäologie, Film, Literatur, Musik sowie Geistes- & Kulturwissenschaften – eine herausragende Persönlichkeit oder ein Projekt mit einem Jubiläumspreis ausgezeichnet.

Die Jubiläumspreisträger stehen auch im Zentrum der vorliegenden Broschüre. Diese versammelt nicht nur ein Porträt der fünf ausgezeichneten Kulturschaffenden und der zwei prämierten Projekte, sondern auch die von unseren Stiftungsräten verfassten Würdigungen. Zudem enthält sie die Festrede von Martin Meyer, der uns daran erinnert, dass es die Kultur ist, die «eine Tradition des Überzeitlichen begründet, das sich gegen die Flüchtigkeit von Augenblick und Zeit stemmt».

Die vorliegende Broschüre will Ihnen die Möglichkeit geben, sich an unseren Anlass und an die in diesem Rahmen gewürdigten kulturellen Leistungen zu erinnern. Dass wir uns heute mit Dankbarkeit – und auch mit etwas Stolz – an die erfolgreiche

Tätigkeit der UBS Kulturstiftung erinnern dürfen, ist massgeblich jenen Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft zu verdanken, die unsere Stiftung in den vergangenen 50 Jahren mit ihrer Tatkraft, ihrem Bewusstsein für Qualität und ihrer Bereitschaft, über das Bestehende und Anerkannte hinauszudenken, geprägt haben. Diese Tradition verpflichtet uns, dafür Sorge zu tragen, dass die UBS Kulturstiftung auch in Zukunft mit Verantwortungsbewusstsein und Engagement ihren Beitrag zur Förderung des Kulturschaffens leistet – damit das kulturelle Leben in der Schweiz und unser Leben bereichert werden.

Alain Robert
Präsident der UBS Kulturstiftung

Festrede von Martin Meyer

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
geschätzte Würdenträgerinnen und Würdenträger–
Mesdames, Messieurs!

Kultur ist – entgegen einem weiter verbreiteten (Vor-)Urteil – nicht eine der schönsten Nebensachen der Welt. Sie ist – letztlich und bei Lichte besehen – eines der Hauptwerke, mit denen sich die Menschheit beschäftigt, seit sie diesen Planeten besiedelt. Ein Hauptwerk? In der Tat. Denn seien wir ehrlich: Was wissen wir noch vom Wirtschaftshaushalt der alten Ägypter? Oder vom Ölhandel der alten Griechen? Oder auch von den merkantilen Geschäftigkeiten des Pariser Mittelalters? Wir wissen wenig oder nichts. Und dies nicht nur deshalb, weil wir vielleicht bloss Laien wären. Die Spuren jener Lebenswelten haben sich verwischt, das Meer der Geschichte hat die Linie des Ruders längst geglättet. Aber wir wissen – und vor allem: wir haben und besitzen – noch etwas anderes. Nämlich die Pyramiden von Gizeh, die Akropolis von Athen sowie die Kathedrale zu Notre-Dame. Wir haben, besuchen, verehren diese überwältigenden Zeugnisse menschlicher Erfindungsgabe mit ihrem unstillbaren Drang nach dem Höheren. Oder auch: nach dem, was bleibt. Der Zeit trotzen: Auch und gerade darum ging es. Für die Literatur hat dies Friedrich Hölderlin auf die schönste Versform gebracht: «Was bleibt aber, stiften die Dichter.»

Was bleibt. Das ist, einmal abgesehen von den schweigenden Wundern der Natur, eben: Kultur. Nicht die Erfolgs- und Verlustrechnung dieses oder jenes Unternehmens, wie wichtig sie hier und jetzt auch sei. Nicht das Kräfteverhältnis in einem politischen Parlament, obwohl es für die je eigene Gegenwart bedeutsam sein kann. Und auch nicht das Endspiel einer Fussball-Weltmeisterschaft, das länger

zuvor und nur noch sehr kurz danach die Gemüter beschäftigte. Anders gesagt: Kultur – in der Dichtung, in der bildenden Kunst, in der Architektur, in Musik und Philosophie, in Film und Theater –, sie ist es, die ihrem Anspruch nach am Überzeitlichen wirkt und schliesslich in den bedeutenden Kristallisationen dieses Prozesses auch das Überzeitliche gewinnt.

Gehen wir noch etwas näher heran. Das Leben unserer Flora und Fauna ist, vereinfacht gesprochen, auf das Schema von Reiz und Reaktion geeicht. Die Sonne scheint, die Blüte spriesst. Das Kind hat geschrien, der Hund hat gebissen. Das gilt, sozusagen fundamental, sogar für die Krone der Schöpfung: den Menschen. Der Durst randaliert, das Bier wird serviert. Oder auch so: Die Steuerrechnung kommt, und es wird – sagen wir hier vorsichtig: in der Regel – bezahlt. Doch der Mensch hat nun auch noch die Eigenschaft, etwas anderes zu wollen und zu können; etwas, was über die unmittelbaren Realitäten der Bedürfnisse und des Musters von «challenge» und «response» hinausgeht. Erinnern wir uns an unsere Urvorfahren, die Höhlenbewohner. Damals ging es – vor allem für diese – wild zu und her in der Steinzeit. Leben hiess primär Überleben. Und wer dies akzeptierte, hatte bekanntlich nicht viel Spielraum: Jagen, verzehren, hüten, schlafen, wachen und so fort und im Kreis, für das «survival of the fittest».

Doch irgendwann und irgendwie begannen ein paar Unangepasste oder Querköpfe, die Höhlenwände zu bemalen. Das hatte mit direkten Notwendigkeiten nichts zu tun. Es war gewissermassen ein Ein- und Ausfall ins Schöpferische. Nämlich, die Tiere, die einen sonst verzehrten oder die man sonst selber verzehrte, zu vergegenständlichen und auf Dauer zu stellen. Das war, damals, ein erster Akt von

magischer Bannung und zugleich von Erfahrung des Ästhetischen. Es war Kultur: das Erdachte und Geformte – und dabei auch ein Akt der Distanznahme zum Absolutismus der umgebenden Wirklichkeit bei laufender Drohung von Mord und Tod. Plötzlich leuchten die finsternen Gewölbe. Sie transportieren Botschaften, Erlebnisse, Wahrnehmung des Schönen. Und der Urheber tritt zurück vor sein Werk und begreift: Dies habe ich geschaffen, obwohl ich doch eigentlich ganz anderes zu tun hätte. Einen grossartigen späten Reflex auf dieses geheimnisvolle Wechselverhältnis zwischen schöpferischem Tun und betrachtender Gelassenheit desselben hat Pablo Picasso in einer Serie von genialen Radierungen des Titels «Suite Vollard» gegeben. Der Künstler in Betrachtung seines Werks.

Weiter gesagt: Das alles wäre nicht notwendig, wenn es nur ums nackte, sagen wir modern: ums materielle Dasein ginge. So wenig wie das Ornament oder die Zierlinie notwendig waren, die damals von den Töpfern auf die Krüge gelegt wurden. Aber es schuf einen Mehrwert, der sich auch vom Schicksal seines Urhebers löste: Es war da, erfreute das Auge, liess aufschimmern, dass den Menschen auch die Phantasie bewegt sowie ein Gestaltungstrieb, der übers Unvermittelte und Unmittelbare hinauswill. Auf einzelne Ursachen und Motive dafür kommt es nicht an. Natürlich spielten religiöse Bindungen eine Rolle. Während uns aber die ägyptischen Götter nur noch als lexikalisch gewordene Schemen präsent sein mögen, ragt das Monument der grossen Sphinx wie ein Symbol des rätselhaft Geistigen aus dem Wüstensand. Für, hoffen wir's, alle Zeiten.

Oder noch einmal anders formuliert: Kultur ist nicht prominent im Funktionshaushalt des Nützli-

chen und Nötigen und Unvermeidlichen verortet. Sie beugt sich keinem Interesse, das sogleich auf das nächste verweist. Sie ist vielmehr das Innehalten, die Reflexion, der Umweg und das Unterwegs zu etwas anderem. Wie wäre dieses Andere zu bezeichnen? Nun, darüber haben sich Philosophen über Jahrtausende hinweg den Kopf zerbrochen. Nennen wir es einmal den Spiegel, in dem sich die Menschheit zu betrachten vermag. Denn tief in uns selbst wirkt das Bedürfnis, uns selber zu sehen und zu erkennen, und zwar in Grundbedingungen dessen, was wir als Da-Sein und als In-der-Welt-Sein begreifen. Dies immer auch vor dem Hintergrund von Modalitäten, die dieses Dasein sowohl erfüllen wie bedrängen: Liebe und Tod, Sterblichkeit und Unsterblichkeit, Neugier und Erkenntnisgier, Mut und Bewährung, Gewissen und Verantwortung, Anerkennung und Verzicht.

Die Geschichte ist voll von Beispielen solcher Konstellationen. Doch erst Literatur, Kunst, Musik, Theater bringen sie allgemeintypisch vor Auge und Ohr. Figuren wie Faust oder Don Giovanni, Hamlet oder Antigone, Tasso oder Monsieur Teste, Odysseus oder der Prinz von Homburg loten aus, was als das Menschenmögliche zu bezeichnen ist. Kein anderes Thema indessen erweckt so viel Aufmerksamkeit wie die Liebe – und ihr Verrat. Unser Hunger nach Geschichten, die um dieses Urverhalten kreisen, ist grenzenlos; was auch die Dichter wissen, die sie willig immer wieder von vorne erzählen. Das je Besondere unserer eigenen Lebenswelten erhält dadurch gewissermassen zeitlose Anschaulichkeit. Ecce Homo – so ist der Mensch. Daraus hat Nietzsche schliesslich die Lehre abgeleitet, dass das Dasein allein als ein ästhetisches gerechtfertigt sei. Man könnte statt «gerechtfertigt» sagen: beglaubigt, ausgewiesen.

Allein Kultur also begründet eine Tradition des Überzeitlichen, das sich gegen die Flüchtigkeiten von Augenblick und Zufall stemmt. Mehr als zweihundert Jahre nach der Entstehung von Mozarts «Don Giovanni», mehr als hundert Jahre nach der Uraufführung von Wagners «Tristan und Isolde» hören und sehen wir weiterhin gebannt, was hier sich vollzieht. Und noch immer fiebern wir mit den Helden Homers, mit jenen Shakespeares oder mit dem Ich-Erzähler von Prousts «Recherche du temps perdu», was sie erleben und erleiden. «Recherche du temps perdu» ist die Losung: Die Suche nach der verlorenen Zeit endet in ihrer Wiedergewinnung in Ausdruck, Inhalt und Form des Kunstwerks.

Dass dies nicht einfach bequem zu haben ist, sondern auch Anstrengung, Nachdenken und Aufmerksamkeit verlangt, ist ebenfalls wahr. Kultur ist ihrer Sache nach nicht dazu angetan, leichthin konsumiert zu werden. Sie braucht Engagement und Geduld, denn sie folgt ihren eigenen Regeln. Und selbstverständlich bleibt es stets der Kritik vorbehalten, sich darüber zu äussern, ob ein Werk, ein Text gelungen sind – oder nur unterwegs zum Gelingen waren.

Wer Kultur fördert, pflegt, unterstützt, leistet damit Bedeutendes. Denn hier geht es tatsächlich um Nachhaltigkeit – oder, in der Sprache der Ökonomie, um Investitionen in die Zukunft. Die Stiftung, die hier ihr fünfzigjähriges Jubiläum begeht, hat sich immer in diesem Sinne verstanden: da zu sein, ein waches und intelligentes und wohlwollendes Ohr zu haben für die Ideen, Projekte, Visionen, Anliegen derer, die als Künstlerinnen und Künstler den Alltag – durchaus auch auf sperrige oder irritierende Weise – verklären. Wenn Kunst, wie es ein kluger Denker einmal formuliert hat, die Verklärung des Gewöhnlichen ist, dann

arbeitet die Stiftung hier daran mit. Nicht in eigener Regie, aber besorgt um materielle und allerdings auch ideelle Voraussetzungen, dass dies gelinge. Es ist schon klar: Nicht jeder junge Autor ist der nächste Goethe; nicht jede begeisterte Künstlerin hat das Zeug, in die Fussstapfen von Cindy Sherman zu treten. Doch darum geht es nicht. Vielmehr geht es darum, Rahmenbedingungen zu schaffen: selbst und gerade auch für Bescheidenes und Begrenztes, was da und dort dann weiter Zuspruch und Freude findet.

Ich will mich nicht in der Geschichte und in – freilich oft höchst farbigen – Geschichten unserer Stiftung verlieren. So viel sei trotzdem gesagt: Seit ihrer Gründung 1962 durch den damaligen Präsidenten der Schweizerischen Bankgesellschaft hat sie durchwegs namhafte Persönlichkeiten als Promotoren ihres Auftrags gefunden. Insbesondere sei hier wenigstens kurz eines Mannes gedacht, der die Stiftung während Jahrzehnten präsidiert und stets auf der Höhe von Kompetenz und Sensibilität gehalten hat: Dr. Robert Holzach. Weitere Mitglieder des Stiftungsrats – ich erwähne pars pro toto bloss einige wenige – brachten ihre hohe Kompetenz ein: etwa der Germanist Karl Schmid, der Literaturkritiker Werner Weber, der Historiker und Politiker Olivier Reverdin, der Schriftsteller Hugo Loetscher. Ihnen allen sei hier post mortem und in ehrender Erinnerung gedankt.

Meine Damen und Herren: Sie haben die Stiftung, die Sie verdienen. Das heisst in die Praxis übersetzt: Wir waren für Sie da und wir sind für Sie da. Der Förderer ist der Mittler; mehr nicht.

Er bedarf des kreativen Gegenübers, das etwas will. Die Sparten Literatur, Kunst, Musik, Denkmalpflege, Film und Geisteswissenschaften warten ungeduldig darauf, die Wünsche der Kulturschaffenden zu erhalten, zu prüfen und zu unterstützen. Es kann und soll auch nicht alles am Staate hängenbleiben. Und wer eine freie und verantwortungsbewusste Gesellschaft fordert, hat auch für private Förderung einzustehen. Der Bonus, der dieser Gesellschaft daraus erwächst, ist erstens beträchtlich und zweitens völlig unbestritten.

Kultur, sagte ich, ist das, was bleibt – oder jedenfalls das Zeug dazu hat, zu bleiben. Dafür ein letztes Beispiel. Die UBS hat bekanntlich in den letzten Jahren manche Stürme erlebt. Nach dem Zusammenschluss von Bankgesellschaft und Bankverein brachen bald unruhige Zeiten an. Es war und ist jedoch ein Kunstwerk, das – direkt vor der Bahnhofstrasse 45 – alle Anfechtungen der Zeit souverän und ohne Seufzen und Beugen überstanden hat: nämlich das von Robert Holzach in Auftrag gegebene Säulengeviert von Max Bill. Es ist zwar weder von der Grösse noch von der bisherigen Dauer her gesehen der Cheopspyramide vergleichbar. Aber wer weiss: In dreitausend Jahren mag es immer noch Geist und Gemüt ergötzen. Ich danke Ihnen, dass Sie hier sind und mit uns feiern.

Martin Meyer
Vizepräsident der UBS Kulturstiftung



Anders Guggisberg, Andres Lutz
Preisträger: Bildende Kunst

Lutz & Guggisberg

Anders Guggisberg, geboren 1966, und Andres Lutz, geboren 1968, arbeiten seit 1996 zusammen. Von der bildenden Kunst, der Musik und vom Cabaret herkommend waren sie zunächst «installativ» tätig («Alles Felle seltener Tiere», Luzern und St.Gallen 1999). Zentral wurde ihr Langzeitprojekt «Bibliothek», eine mittlerweile auf 400 Bände angewachsene Sammlung imaginärer Bücher, das heisst erfundener Titel, Autoren, Verlage und Klappentexte in grafischer Gestaltung auf Sperrholz. Kontinuierlich erweitern sie seither ihr Betätigungsfeld auf andere bildnerische Bereiche: Malerei, Skulptur, Video, Fotografie, musikalische Performance («Ameisenreisen», Zürich 2011). Seit 2002 besteht eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Galerien, verbunden mit zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland, etwa in der Villa Merkel in Esslingen 2003, im Kunsthaus Aarau 2008, in der IKON Gallery Birmingham 2009, im Centre Culturel Suisse in Paris 2010.

Lutz & Guggisberg arbeiten prozesshaft. Entstandene Resultate bilden oft den Nährboden für künftige Projekte. Aus den Resten einer Videoarbeit entsteht eine Serie verkohlter Vögel («Brut», 2005). Auf Reisen zu Ausstellungen fotografieren sie («Eindrücke aus dem Landesinneren» 2008, «Loch im Spiegel» 2011). Bilder ihrer Werke finden den Weg auf die Buchrücken ihrer Bibliothek. Ein rhizomatisches Geflecht – eine Wurzelstruktur – wächst und entfaltet sich. Für eine Ausstellung in China entstand eine monströse Industrielandschaft («Diligence and Industry», Peking 2011). Bei der Installation «Island» (Buenos Aires 2005) standen die argentinischen Autoren Jorge Luis Borges und Adolfo Bioy Casares Pate. In diesem Jahr sind sie an verschiedenen Orten der Schweiz mit Ausstellungen und Performances präsent, aber auch im Guangdong Museum of Art in China.

Madeleine Schuppli

für Lutz & Guggisberg

Über Kunst zu sprechen ohne sie dabei präsent zu haben, ist eine Trockenübung, die mir meist etwas Mühe bereitet. Zu schade, dass wir jetzt nicht in einer Ausstellung von Lutz & Guggisberg stehen, denn in ihren Arbeiten gibt es keine Trockenheit, im Gegenteil, man schwimmt in ihnen wie in einem frischen Bergsee. Ihre Werke lassen sich mit allen Sinnen erfahren und ihre Ausstellungen sind richtige Erlebnisräume.

Andres Lutz und Anders Guggisberg arbeiten seit rund 15 Jahren miteinander. Ihre Zusammenarbeit schöpft genauso aus einem Sich-aneinander-Reiben wie aus einer grossen Vertrautheit. Eine produktive Kraft ist auch die Komplementarität der beiden Künstler, was ihre unterschiedlichen Fähigkeiten wie auch die Gegensätzlichkeit ihrer Persönlichkeiten betrifft. Das Duo arbeitet mit fast allen Medien der bildenden Kunst, sei es Malerei, Zeichnung, Skulptur, Video, Fotografie oder Performance. Mit Erfolg betätigen sich die beiden unabhängig voneinander aber auch in anderen Gebieten. So ist Anders Guggisberg Musiker und hat unter anderem die Arbeiten von Pippilotti Rist vertont. Andres Lutz seinerseits hat sich auch als Kabarettist einen Namen gemacht. Ich hoffe, viele von Ihnen hatten oder werden noch das grosse Vergnügen haben, ihn auf der Bühne zu sehen.

Längst sind Lutz & Guggisberg weit über die Schweiz hinaus bekannt und gefragt. Ganz aktuell sind die Beteiligungen an der Guangzhou Triennale in China oder am St. Moritz Art Masters. Wichtige Einzelausstellungen in der Vergangenheit fanden im Museum Boijmans Van Beuningen in Rotterdam (2010), im Folkwang Museum in Essen (2008), im Aargauer Kunsthau (2008) oder in der Kunsthalle Zürich (2004) statt. Zudem erhielten sie unter anderem den Manor Kunstpreis St. Gallen (2002) und ganze dreimal den Swiss Art Award (1999, 2001, 2002).

Pippilotti Rist schrieb in einer der zahlreichen zu Lutz & Guggisberg erschienenen Publikationen ein Essay, den sie mit «Meine Helden» betitelte und in dem sie bekennt: «Ich liebe ihre Arbeiten, sie öffnen mir Dimensionen und Löcher zum Fliehen.» Lutz & Guggisberg haben

– mit dem für sie typischen Understatement – die eigene Arbeit als einen «Schüttelbecher» bezeichnet, in dem verschiedene Ideen, Bilder und Fundstücke vermischt werden. Ihre Werke sind eine raffinierte Befragung von kulturellen Eigenheiten, wie etwa dem Hang zum Mystischen in unserer aufgeklärten Gesellschaft. Sie hantieren mit verschiedenen Spielarten der Esoterik sowie diversen Wohlfühlstrategien der gestressten und orientierungslosen Zeitgenossen. Mit Empathie und Intuition dringen sie zur Seele der Dinge vor. Gleichzeitig sind Lutz & Guggisberg keine Blender, keine Anhänger der geschliffenen Form. Sie pflegen vielmehr das Amateurhafte, das vermeintlich Unbeholfene und betreiben die Bricolage voller Lust und in vollstem Bewusstsein. Ihre Werke sind offene Systeme, ungeschliffene Diamanten, es sind Vorschläge, keine Behauptungen, sowie Versuchsanordnungen voller Gegensätze.



Ruth Waldburger
Preisträgerin: Film

Ruth Waldburger

Ruth Waldburger hat über 80 Filme produziert und mit namhaften Regisseuren wie Alain Resnais, Robert Frank, Gianni Amelio, Noémie Lvovsky, Léos Carax, Silvio Soldini oder Bela Tarr zusammengearbeitet. 1991 ebnete sie Brad Pitt mit der Hauptrolle in «Johnny Suede» die Weltkarriere und gewann für diesen Film in Locarno den Goldenen Leopard. Weitere Filme wurden an europäischen Filmfestivals ausgezeichnet, unter anderem: «Il ladro di bambini» von Gianni Amelio mit dem Grand Prix Spécial du Jury in Cannes (1992), «On connaît la chanson» von Alain Resnais mit dem Silbernen Bären an der Berlinale 1998, «La vie ne me fait pas peur» von Noémie Lvovsky mit dem Silbernen Leopard in Locarno 1999 oder «Notre musique» von Jean-Luc Godard am Filmfestival San Sebastian mit dem Grand Prix FIPRESCI (2004). Von Jean-Luc Godard hat Ruth Waldburger die letzten elf Filme produziert, angefangen mit «Soigne ta droite» (1987) bis zu «Film Socialisme» (2010), der am Filmfestival Cannes uraufgeführt wurde.

Der Kinospielefilm «La petite chambre» (2010) feierte als Wettbewerbsbeitrag am Filmfestival Locarno Premiere und stieg für die Schweiz ins Rennen um den Oscar für den besten ausländischen Film. Er wurde zudem mit dem Schweizer Filmpreis Quartz ausgezeichnet.

An den Berliner Filmfestspielen wurden in zwei aufeinanderfolgenden Jahren von Ruth Waldburger produzierte Filme mit Preisen ausgezeichnet: 2011 die Koproduktion «The Turin Horse» von Bela Tarr mit dem Silbernen Bären und dem FIPRESCI (Award. 2012 «L'enfant d'en haut» (Sister) von Ursula Meier mit dem Spezialpreis Silberner Bär. Dies war seit mehr als zehn Jahren der erste Spielfilm einer Schweizer Regisseurin im Wettbewerb der Berlinale.

2003 wurde Ruth Waldburger mit dem Raimondo-Rezzonico-Preis für ihre Verdienste als unabhängige Produzentin geehrt und 2004 für den Swiss Award nominiert. An den 46. Solothurner Filmtagen 2011 wurde eine umfassende Retrospektive ihrer Filme gezeigt.

Alex Bänninger

für Ruth Waldburger

Ruth Waldburger, Inhaberin und Geschäftsführerin der Vega Film AG und der Vega Distribution AG, Zürich, ist im Schweizer Film die profilierteste produzierende Persönlichkeit und eine der markantesten Erscheinungen überhaupt. In bald 25 Jahren hat sie sich mit ihrem kulturellen Engagement, dem realistischen der kommerzielle Sinn nicht abgeht, nationales und internationales Ansehen erworben.

Die Filmliste Ruth Waldburgers glänzt mit Namen wie Theo Angelopoulos, Robert Frank, Marcel Gisler, Jean-Luc Godard, Markus Imboden, Alain Klarer, Rolf Lyssy, Ursula Meier, Anne-Marie Miéville, Wolfgang Panzer, Léa Pool, Alain Resnais oder Véronique Reymond.

Von Ruth Waldburger produzierte Filme sind ausgezeichnet worden mit dem Goldenen Leoparden Locarnos, dem Silbernen Bären Berlins, dem Schweizer Filmpreis und dem Zürcher Filmpreis. Persönliche Ehrungen waren der Raimondo-Rezzonico-Preis und eine Retrospektive im Rahmen der Solothurner Filmtage.

Ruth Waldburger verbindet ihre Filmiebe mit der beruflichen Leidenschaft des Produzierens. Sie fördert als loyale Partnerin erfahrene Regisseurinnen und Regisseure und solche, die am Anfang ihrer Karriere stehen, geht dabei grosse wirtschaftliche Risiken ein, meistert diese erfolgreich, nimmt Einfluss auf die Filmpolitik und denkt und handelt im langfristigen Interesse eines Filmschaffens auf hohem Niveau.

Aus diesen Gründen würdigt die UBS Kulturstiftung Ruth Waldburger mit dem Jubiläumspreis in der Sparte Film.



Leo Tuor
Preisträger: Literatur

Leo Tuor

Leo Tuor, geboren 1959, wuchs in Rabius und Dis-entis auf, wo er das Benediktiner-Gymnasium besuchte und 1979 mit der Matura abschloss. Danach studierte er Philosophie, Geschichte und Literatur in Zürich, Fribourg und Berlin. Während des Studiums war er Redaktor der streitbaren rätoromanischen Zeitschrift «la Talina». Viele Sommer verbrachte er als Schafhirt auf der Greina, den Herbst jeweils als Jäger auf Carpet. Heute ist er Schriftsteller und Hausmann und lebt mit der Theologin Christina Tuor Kurth und ihren drei Söhnen in Val im Val Sumvitg/ Graubünden.

Leo Tuor schreibt Erzählungen, Essays, Kolumnen, Kurzgeschichten und Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien. Daneben arbeitet er für Radio und Fernsehen. Als sein Hauptwerk kann die Surselver Trilogie «Giacumbert Nau» (1988, deutsch 1994), «Onna Maria, Tumera» (2002, deutsch 2004) und «Settembrini» (2006, deutsch 2011) bezeichnet werden. Giacumbert Nau wurde vertont und mehrfach als Bühnenstoff umgesetzt.

Leo Tuor schreibt im surselvischen bündnerromanischen Idiom, einer Sprache, die noch von einigen zehntausend Menschen gesprochen wird. Neben der eigenen Arbeit als Autor wirkt er als Übersetzer und Herausgeber. So verantwortet er zusammen mit Iso Camartin die sechsbändige Werkausgabe des Dichters und Historikers Giacun Hasper Muoth (1844–1906). Für das «project teater Laax» übersetzte er 2009 Shakespeares «Ein Sommernachtstraum» ins Surselvische. Im Sommer 2000 war Leo Tuor unterwegs für die Schweiz als Autor des «Literatur Express Europa 2000» von Lissabon bis Moskau. Tuor erhielt verschiedene Auszeichnungen, unter anderem den Schillerpreis 2007 und vor kurzem den Literary Prize des CIC, Cape Town 2012.

Iso Camartin

für Leo Tuor

In den Aufzeichnungen aus dem Nachlass des Philosophen Friedrich Nietzsche findet sich folgender Eintrag. «Es handelt sich nicht um ein Vorangehn (-damit ist man bestenfalls Hirt, d.h. oberster Notbedarf der Herde), sondern um ein Für-sich-gehen-können, um ein Anders-sein-können.» Was es heisst, als Hirt einer Herde voran- oder hinterherzugehen, brauchen wir Leo Tuor nicht zu sagen. Dafür war er zu lange Hirt auf der Greina. Und ebenso wenig braucht er Ratschläge darüber, wie man am besten als Jäger das Wild aufspürt, diesem vorauseilend oder diesem nachschleichend – das hat Leo Tuor jahrelang praktiziert mit dem guten und dem schlechten Gewissen des Jägers, der am Ende auf das Töten aus ist. Doch auch beim Schreiben kommt es auf das richtige Gehen an: im Nachfolgen sowohl als in der Aufkündigung der vielen Arten möglicher Nachfolge entscheidet letztlich – wie Nietzsche sagt – nur das Für-sich-gehen-können und das Anders-sein-können. Sonst bleibt einer ein armer Nachahmer und Kopist.

Mit seiner «Surselver-Trilogie» – bestehend aus den Büchern Giacumbert Nau, Onna Maria Tumera und Settembrini – hat Leo Tuor gezeigt, was es bedeutet, innerhalb fester Schreibkonventionen sich Freiraum und Bewegungsfreiheit zu erobern. Das können heute nicht nur Bündnerromanen nachvollziehen, denn die gesamte Trilogie liegt in so schrittfechter wie einfühlsamer deutscher Übertragung von Peter Egloff vor. Denn dies muss man wissen: Auch die Welt der Hirten, der Jäger, der Bergbauern, der Kleinhändler, der Gerichtsschreiber, der Dorflehrer, der Dorforiginale und sogar der Dorfidioten wird erst bemerkenswert, wenn sie uns in unverwechselbar starken Individuen entgegentritt, in markanten Charakteren, unbeeinflussbaren Sonderlingen und wilden Ausbrechern aus vermeintlichen Ordnungen und Gesetzen. In Leo Tuors Trilogie treffen wir auf die Werkplätze, Tummelwiesen und Traumreiche dieser Ausbrecher, die weder Gott noch Teufel fürchten und schon gar nicht die Behörden. Es ist etwas unberechenbar Wildes in den Köpfen und Seelen der Figuren von Leo Tuor, obwohl auch sie sich

gern gängeln lassen von frechen fremden Gedanken, schönen Worten, schönen Frauen und geheimnisvoller Musik. Hier wird Heimatliteratur heimtückisch sabotiert von anarchischen Bedürfnissen, rebellischen Trieben, von einem mächtigen Hunger nach Widerspruch und Unabhängigkeit. So werden die Wunden offenbar, welche das Leben in der Provinz, im Alpenraum, in der angeblich so heilen Welt der Mutter Natur allen Freiheitsliebenden schlägt. Und die Sehnsucht nach dem Anders-sein-können verwandelt sich im Fluss des Erzählens in literarische Bilder, die man nicht so schnell vergisst. Ich kenne nur einen, der im deutschsprachigen Raum das fertig gebracht hat, was Leo Tuor den Bündnerromanen geschenkt hat: die Heimatliteratur von der Schmach kollektiver Schablonen zu reinigen und ihr die Züge individueller Eigenart zu verleihen. Er hiess Gerd Jonke, hat neben vielem anderen den «Geometrischen Heimatroman» geschrieben und war ein Musiker in seiner Sprache, so wie Leo Tuor für das Bündnerromanische ein Musikant und Aufspieler geworden ist. Die UBS Kulturstiftung verleiht Leo Tuor dafür den literarischen Jubiläumspreis in Höhe von 50 000 Franken.

Gute Bücher sollen – wenn wir Nietzsche glauben – «Zungenlöser und Brecheisen für die verbissensten Zähne» sein. Lieber Leo Tuor: Deine Bücher sind wunderbare Medizin für verstockte Geister und verschreckte Seelen. Schreibe weiter und verscheuche damit auch in Zukunft so erfolgreich einheimische wie fremdländische Dunkelmänner und Betschwestern.



Beat Furrer
Preisträger: Musik

Beat Furrer

Beat Furrer, 1954 in Schaffhausen geboren, erhielt an der dortigen Musikschule seine erste Ausbildung (Klavier). Nach seiner Übersiedlung nach Wien im Jahr 1975 studierte er an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Dirigieren bei Otmar Suitner und Komposition bei Roman Haubenstock-Ramati.

1985 gründete er das Klangforum Wien, das er bis 1992 leitete und dem er seitdem als Dirigent verbunden ist. Im Auftrag der Wiener Staatsoper schrieb er seine erste Oper «Die Blinden» (ausgehend von Maurice Maeterlincks Stück und Platons Höhlengleichnis), die bei Wien Modern 1989 uraufgeführt wurde. Unter Claudio Abbado gelangte 1991 «Face de la Chaleur» im Wiener Musikverein zur Aufführung. Seine Oper «Narcissus» wurde 1994 beim «steirischen herbst» an der Oper Graz uraufgeführt, bei den Salzburger Festspielen 1996 das Konzert für zwei Klaviere und Orchester «nuun». In diesem Jahr war er «Composer in residence» bei den Musikfestwochen Luzern. Es folgten unter anderem 1998 die Uraufführung von «spur» für Klavier und Streichquartett in Wien, 1999 das Hörtheater «Stimme allein» an der Oper Bonn. An der Oper Zürich wurde 2003 die Oper «invocation» uraufgeführt und 2005 das Hörtheater «FAMA» in einem eigens dafür gebauten Klangraum bei den Donaueschinger Musiktagen. Sein Konzert für Klavier und Orchester wurde im November 2007 beim WDR Köln uraufgeführt.

Seit Herbst 1991 ist Furrer Ordentlicher Professor für Komposition an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Graz. Eine Gastprofessur für Komposition nimmt er seit 2006 an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt wahr. 2004 erhielt er den Musikpreis der Stadt Wien, seit 2005 ist er Mitglied der Akademie der Künste in Berlin. 2006 wurde er für FAMA mit dem Goldenen Löwen bei der Biennale Venedig ausgezeichnet. 2010 wurde sein Musiktheater Wüstenbuch am Theater Basel uraufgeführt.

Michael Haefliger

für Beat Furrer

Beat Furrer wurde 1954 in Schaffhausen geboren. Mit einundzwanzig Jahren zog er 1975 nach Wien, um bei Roman Haubenstock-Ramati Komposition und bei Otmar Suitner Dirigieren zu studieren. Von Wien aus, wo er bis heute lebt, entfaltet er eine rege internationale Tätigkeit als Komponist und Dirigent. Beat Furrer hat eine Professur in Komposition in Graz inne und wirkt im Kuratorium der Ernst von Siemens Musikstiftung mit. Aktuell ausgezeichnet wurde er in diesem Jahr mit dem Marguerite Staehelin Preis des Schweizerischen Tonkünstlervereins und dem Erste-Bank-Kompositionspreis in Wien.

Ein nicht hoch genug zu schätzender Verdienst Beat Furrers ist die Gründung des Klangforum Wien im Jahr 1985, eines Ensembles aus Solisten, das unzählige Komponisten zu neuen Werken inspiriert hat. Als Künstlerischer Leiter und Dirigent engagierte Furrer sich unermüdlich für den Aufbau des Klangforums, das heute nicht nur in Wien, sondern weltweit zu den herausragenden Institutionen in Sachen Neuer Musik zählt.

Furrers Komponieren prägt ein besonderer Charakterzug: die stete Bereitschaft aufzubrechen, eine nicht zu versiegende Neugier und der Wunsch, im Dialog mit anderen Künstlern und Künsten Neues zu schaffen. Das klingt wie eine Binsenweisheit in Zusammenhang mit Kunst, es gibt aber tatsächlich nur wenige Künstler, die das so überzeugend verkörpern und leben wie Beat Furrer. Sein Komponieren kann dabei mit der Arbeit eines Archäologen verglichen werden: Ein Archäologe schaut und untersucht genau, um dann in seiner Materie Unbekanntes, Verborgenes ans Licht zu bringen. Bei Furrer wird im kompositorischen Prozess das konkrete klangliche Material neu beleuchtet und abgehört auf Spuren, die man weitergehen und ausbauen kann. Seine Formen besitzen denn auch etwas Evolutionäres, Organisches, weil er für jedes Stück neu ansetzt, etwas von Beginn an neu entwickelt. So wird der Hörer partizipierender Zeuge einer spannenden Materialerkundung und Suchbewegung.

Als ein Beleg für diese Suchbewegung sei auf das 2005 uraufgeführte Hörtheater FAMA verwiesen, für das Beat Furrer 2006 den Goldenen Löwen der Biennale in Venedig erhielt. Für das Haus der Fama entwickelte der Komponist gemeinsam mit dem Architekten Wolfgang Bürgler, dem Akustiker Winfried Ritsch und dem Regisseur Christoph Marthaler einen besonderen Hörraum, der unterschiedliche Klangreflexionen in neuartigen Relationen auslotete. Furrer vergleicht sein Komponieren mit dem Hören der Fama, jener mythischen Figur aus Ovids Metamorphosen, deren Haus «ganz aus tönendem Erz» besteht. «Überall hallt es, wirft die Klänge zurück und wiederholt, was es hört. (...) Fama selbst sieht, was am Himmel, auf dem Meer und auf Erden geschieht, und blickt forschend in die weite Welt.» Der Komponist, so Beat Furrer, gehe durch diese Welt und versuche, hörend die Geschehnisse zu begreifen, ihren Klang zu analysieren, ihre Stimmen zu fassen. Auf diesem Weg wünschen wir dem hörenden und komponierenden Klangarchäologen Beat Furrer weiterhin viele aufregende und aufsehenerregende Funde.



Claire Jaquier
**Preisträgerin: Geistes- &
Kulturwissenschaften**

Claire Jaquier

Claire Jaquier ist Literaturwissenschaftlerin. Sie unterrichtet und forscht heute an der Universität Neuenburg. Nach dem Studium der Sprach- und Literaturwissenschaften (französisch und deutsch) sowie der Philosophie an der Universität Lausanne war sie wissenschaftliche Assistentin an den Universitäten Fribourg, Zürich und Bern. Ihre Studien setzte sie in Paris fort und doktorierte 1987 in Lausanne mit einer Arbeit zu den Übersetzungen der deutschen Romantiker durch Gustave Roud. Nach einigen Forschungsjahren an einem vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekt wurde sie 1994 Professorin und Leiterin des Instituts für französische Literatur an der Universität Neuenburg. Sie übernahm auch Aufgaben als stellvertretende Dekanin der Fakultät für Geisteswissenschaften sowie als Vize-Rektorin.

Zu ihren Forschungsgebieten gehören die Literatur- und Kulturgeschichte der Schweiz, insbesondere jene des 18. sowie des 20. Jahrhunderts. Als Herausgeberin beschäftigte sie sich vor allem mit Autoren der schweizerischen Aufklärung – wie Albrecht von Haller und Isabelle de Charrière. Auch Schriftsteller des Zeitalters der Empfindsamkeit, die sich von Rousseau inspirieren liessen, gehören zu ihrem Forschungsgebiet. Claire Jaquier betätigte sich auch als Übersetzerin. Über Jahre hat sie dem Freundeskreis zur Förderung des Dichters Gustave Roud vorgestanden. Zu ihren wichtigsten Publikationen der letzten Jahre gehören: «La sensibilité dans la Suisse des Lumières», Genève, Slatkine, 2005 (dir. de publication), sowie «Destins romanesques de l'émigration», Paris, Desjonquères, 2007 (dir. de publication en collaboration). Für ihre Verdienste um das Werk von Gustave Roud wurde sie mit dem «Prix de la ville de Lausanne» ausgezeichnet.

Martin Meyer

für Claire Jaquier

Mit Claire Jaquier ehrt die UBS Kulturstiftung eine Wissenschaftlerin, die sich seit Jahrzehnten und mit grosser Verve um die französischsprachige Literatur verdient gemacht hat und als hervorragende Philologin die Tradition der Interpretation von Texten mit frischen Ideen belebt.

Claire Jaquiers Karriere bezeugt dieses Engagement auf eindrückliche Weise: Nach einem Studienabschluss in französischer und deutscher Literatur sowie Philosophie an der Universität Lausanne wurde sie dortselbst bald Assistentin und Lehrbeauftragte – eine Funktion, die sie zwischen 1981 und 1985 auch an der Universität Zürich ausübte. Ein Stipendium brachte Frau Jaquier danach nach Paris. Nach einer Zwischenstation an der Universität Bern doktorierte sie 1987 an der Universität Lausanne, verbrachte weitere Studien- und Lehrjahre in Lausanne und wurde 1994 Professeure ordinaire de littérature française an der Universität Neuenburg.

Von dort strahlt ihr Wirken weit aus, insbesondere auch nach Frankreich. Claire Jaquier ist eine ausgewiesene Spezialistin für das Oeuvre der Dichter Gustave Roud und Benjamin Constant sowie eine genaue Erforscherin der literarischen und philosophischen Strömungen im Zeitalter der Aufklärung. Aufklärung und Romantik bilden wesentliche Schwerpunkte in der Arbeit von Claire Jaquier. So ist etwa unter ihrer Führung und gedanklichen Anregung im Jahre 2005 ein Sammelband unter dem Titel «La sensibilité dans la Suisse des Lumières» erschienen, der intelligent und facettenreich das weite Spektrum aufklärerischen Gedankengutes in der Schweiz ausleuchtet.

Es sind aber vor allem zwei Bücher, die Claire Jaquiers Reputation als glänzende Romanistin über unsere Landesgrenzen hinaus begründet und gefestigt haben. 1987 erschien bei Payot in Lausanne die ausgreifende Schrift «Gustav Roud et la tentation du romantisme. Fables et figures de l'esthétique littéraire romande 1930–1940». Mit dieser Arbeit zeigt die Autorin auf, wie sich der Dichter Gustave Roud – auch in der Rolle des Übersetzers deutscher Dichter wie etwa Friedrich Hölderlins – im Spannungsfeld romantischer Traditionen bewegte. Das

Buch erhielt als gleich den «Prix de la Ville de Lausanne». Wiederum bei Payot in Lausanne erschien elf Jahre später der grosse Essay «L'Erreur des désirs» – eine sprechende und aufschlussreiche Analyse sogenannter «romans sensibles» im 18. Jahrhundert.

Claire Jaquier ist als Forscherin wie als Lehrerin gleichermassen erfolgreich. Sie ist auch Vorsitzende zahlreicher wissenschaftlicher Gremien, unter anderem Vizepräsidentin der «Association Benjamin Constant». Zu ihren privaten Interessen zählen die Ästhetik der Landschaft, die Geschichte der Gärten sowie die Botanik. – Die UBS Kulturstiftung gratuliert Frau Jaquier herzlich und wünscht ihr weiterhin viel Erfolg in ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit.



Das Thun-Panorama ist ein eindrucksvolles Historienbild und ein wichtiges Zeugnis sowohl der Vermittlungskultur wie der Unterhaltungsindustrie des 19. Jahrhunderts. Gemalt wurde das Rundbild mit einem Umfang von 36 Metern in den Jahren 1809 bis 1814 vom Basler Künstler Marquard Woher. Es stellt die Kleinstadt aus der Perspektive eines Dachs in der Thuner Altstadt realistisch dar und gibt somit Einblick in die Lebensumstände der damaligen Zeit.

Das Thun-Panorama ist das älteste erhaltene Panorama der Welt. Zu Lebzeiten des Malers wurde es in Basel ausgestellt und nach seinem Tod als Geschenk an die Stadt Thun übergeben. In der Folge wurde es an verschiedenen Orten aufbewahrt und geriet mit der Zeit in Vergessenheit. Durch den Einsatz der Eidgenössischen Gottfried-Keller-Stiftung konnte das Gemälde restauriert und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Seit 1961 wird

Thun-Panorama



Stadt Thun

**Preisträgerin: Denkmalpflege
& Archäologie**

es in einem architektonisch wertvollen Rundbau von Karl Keller im Schadaupark am Thunersee präsentiert. Zum 200-Jahr-Jubiläum des Bildes hat die Stadt Thun ein Projekt zur Sanierung und attraktiveren Präsentation des Panoramas lanciert. Das Gemälde soll restauriert und der bestehende Rundbau saniert und verstärkt werden. Um das Bild vor direktem Lichteinfall zu schützen, wird unter der Oberlichtkuppel ein Baldachin angebracht. Ferner soll die Betrachter-Plattform, die den Besuchern einen näheren Blick auf das detailreiche Panorama mit über 300 Figuren ermöglicht, mit einem Sichtschutz ausgestattet werden. In einem Anbau entstehen zudem eine Bistroecke, ein Shop und ein multifunktionaler Raum für Ausstellungen und Workshops.

André Meyer

für das Thun-Panorama

Obwohl die Schweiz das älteste, das wohl künstlerisch wertvollste und darüber hinaus auch noch die meisten erhaltenen Panoramen besitzt, ist sie kein «typisches» Panorama-Land. Das Panorama als neue Kunstform wurde vom Iren Robert Barker (1739–1806) 1787 in London erfunden und patentiert und die erste normierte Panoramarotunde entstand 1842 von Architekt Jakob Ignaz Hittorf (1792–1867) in Paris.

Und doch war die Schweiz mit den Zirkularansichten, welche Horace Bénédicte de Saussure 1779 und Conrad Escher von der Linth 1785 beziehungsweise 1792 von den Alpen schufen, an der Panoramaidee und -entwicklung als «Vorläuferin» zumindest indirekt beteiligt. Natürlich hatte sich der Basler Künstler Marquard Fidelis Wocher (1760–1830), als er 1814 die Stadtansicht von Thun als erstes Rundbild in der Schweiz schuf, nicht von den Ideen de Saussures und Eschers, sondern von Robert Barkers Patentierung beeinflussen lassen. Und natürlich war es eher Zufall als Absicht, dass das erste in der Schweiz gemalte Panorama erhalten blieb und heute als ältestes erhaltenes Panorama gilt.

Als Marquard Fidelis Wocher 1814 das Stadtpanorama von Thun malte, hatte er nicht nur das Bild, sondern auch den Bildträger (die Panoramarotunde) vor Augen. Denn die grossen, in einen Ring gespannten zylindrischen Panoramabilder, verlangten zu ihrer Präsentation ein besonderes Gebäude, in dem der Betrachter nicht nur vollständig vom Bild umgeben sein musste, sondern sich auch frei darin bewegen konnte. Das ursprüngliche Panoramagebäude von Marquard Fidelis Wocher hat sich nicht erhalten. Damit das ursprünglich in Basel gezeigte, nach seiner Demontage an die Stadt Thun verschenkte und bis 1961 in einer Holzkiste zusammengerollt gelagerte Panoramabild wieder gezeigt werden konnte, bedurfte es des Baus einer hierfür geeigneten Rotunde (Bildraum). Diese schuf der Architekt Karl Keller (Winterthur) mit der Panoramarotunde im Schadau-Park.

Dass Panoramen bis heute nichts von ihrer Aktualität und Anziehungskraft eingebüsst haben, zeigen die jüngst von Yadegar Asisi im Computerverfahren geschaffenen Panoramen der antiken Stadt Rom (2004/05) und der Akropolis von Pergamon (2010/11). Heute ausgestellt in Leipzig bzw. Dresden.

Dass die Stadt Thun mit einem überzeugenden Instandsetzungs- und Erweiterungsprojekt die idealen Voraussetzungen schuf, um das Woche-Panorama für weitere Generationen zu erhalten und das einzigartige Kulturgut in seiner Geschichtlichkeit der Öffentlichkeit zu zeigen, ist nicht nur Ausdruck der Wertschätzung, sondern eine geradezu pionierhafte kulturpolitische Tat. Dieser zum verdienten Durchbruch zu verhelfen war Anlass für die Kulturstiftung der UBS, sich im Rahmen ihres Jubiläums mit einem namhaften finanziellen Beitrag an den Kosten zu beteiligen.



Maison de Rousseau
et de la Littérature
Preisträger: Literaturvermittlung

Maison de Rousseau et de la Littérature

Als erstes Literaturhaus in der Romandie wurde im Januar 2012 das Maison de Rousseau et de la Littérature (MRL) im Geburtshaus von Jean-Jacques Rousseau an der Grand Rue 40 in der Altstadt von Genf eröffnet. Das MRL basiert auf der Zusammenarbeit der Fondation de l'Espace Rousseau und der Vereinigung für ein Genfer Literaturhaus. Während die Fondation de l'Espace Rousseau im Geburtshaus von Rousseau bereits seit längerem ein Museum betreibt, musste die Vereinigung für ein Genfer Literaturhaus ihre Veranstaltungen bisher an wechselnden Orten durchführen.

Durch den Zusammenschluss der beiden Institutionen ändert sich nun dies: die Rhonestadt bekommt ein permanentes Zentrum, wo ästhetische und literarische Probleme diskutiert werden. Die vielfältigen Aktivitäten des MRL richten sich an ein breites Publikum. Neben Vorträgen und der Möglichkeit, Schriftstellerinnen und Schriftstellern anlässlich von Lesungen direkt zu begegnen, beherbergt das Literaturhaus auch einen Rousseau-Raum, in welchem Leben und Werk des berühmten «citoyen de Genève» vermittelt werden. Darüber hinaus werden Veranstaltungen für Schulen sowie eine Residenz für Autorinnen und Autoren angeboten. Dadurch bildet das MRL einen Treffpunkt für Schriftsteller, Verlegerinnen, Buchhändler, Journalistinnen und Leser.

Zurzeit stehen dem Maison de Rousseau et de la Littérature zwei Stockwerke zur Verfügung. In den nächsten Jahren soll das Haus schrittweise umgebaut und alle sieben Stockwerke nutzbar gemacht werden.

Iso Camartin

für das **Maison de Rousseau**
et de la **Littérature**

Es gibt Indikatoren für die geistige Gesundheit einer Stadt. Je grösser die Stadt ist, umso vielfältiger sind ihre Anzeichen von geistigem Handel und Wandel. Eine Stadt, die nur aus Banken bestehen würde, wäre vielleicht reich, aber vollkommen einseitig. Eine Stadt, die nur aus Kirchen bestehen würde, wäre vielleicht fromm, aber so jenseitig orientiert, dass niemand darin zu voller Lebensfreude käme. Doch weder Schulen, noch Krankenhäuser noch Museen allein machen es aus: auf die rechte Mischung der Angebote, die eine Stadt für ihre Bewohnerinnen und Bewohner bereithält, kommt es an. Besitzt eine Stadt beispielsweise keine Bibliotheken, muss man einen weiten Bogen um sie machen, denn man könnte in ihr sonst von ansteckender Ahnungslosigkeit und grassierender Dummheit befallen werden.

Genf ist eine grosse und wunderbare Stadt, die alles zu haben scheint, was ein gutes Leben verlangt. Reich dotierte Museen, grandiose Konzerthallen, wunderbare Hotels und Restaurants, Theater, Schulen und Kliniken aller erdenklichen Art, berühmte Forschungsinstitute und nicht zu vergessen die Paläste, die von Diplomatenluft und humanitären Traditionen durchweht sind. Was kann einer so glänzenden Stadt wie Genf noch fehlen? Was Genf bisher fehlte, war ein Literaturhaus. Zwar gab es in der 40-Grand-Rue der Altstadt eine Maison Rousseau, doch lag diese im Halbschlaf, obwohl man wusste, dass es das Geburtshaus des grossen Genfers war. Im ersten Stock des Gebäudes eröffnete man 2002 «L'Espace Rousseau» – einen Ort des Gedenkens an den Autor und für Veranstaltungen gedacht, die sein Werk fördern sollten. Auch eine Vereinigung zur Schaffung eines Literaturhauses gab es in Genf bereits seit 2003 – doch ohne festen Sitz und festen Ort – man führte ein rechtes Nomadendasein. Es war eine geniale Idee, dass sich die zwei Vereinigungen zusammentaten und bei Stadt- und Kantonsbehörden anklopften, um am allerbesten Ort der Altstadt die Rousseau- und die Literaturfreunde gemeinsam glücklich werden zu lassen. Steter Tropfen höhlt den Stein – und stetes Anklopfen macht sogar die Behörden verständlich!

Am 31. Januar dieses Jahres konnten die ersten beiden Stockwerke des Hauses fürs Publikum geöffnet werden. Und das Schöne daran ist, dass für den unermesslichen Rousseau und die Literatur im Endausbau 7 Etagen geplant sind, für Ausstellungen, literarische Animation und Dokumentation, sogar Arbeitsräume für «Schriftsteller in Residenz»! Wir wünschen von Herzen, dass sich das Projekt gut fortentwickelt und dass das MRL bald einmal ein Leuchtturm literarischer Kultur der Schweiz und darüber hinaus sein wird. Die Strahlungskraft der Literatur der Suisse Romande, der gesamten Schweiz, aber auch der Weltliteratur soll sich hier entfalten können. Die UBS Kulturstiftung will mit einem Beitrag von 50 000 Franken mit dafür sorgen, dass der Start der literarischen Aktivitäten in Genf im MRL ein schöner und glänzender werde.

Genf wird nicht mehr in erster Linie die Stadt der diplomatischen faulen Kompromisse sein. Der Stern der literarischen Kühnheit – wie Rousseau ihn geprägt hat – soll künftig hell über der Calvinstadt leuchten. Wir jedenfalls wünschen den Initianten, den Autorinnen und den Autoren sowie dem literarischen Publikum der Suisse Romande eine lebendige «présence littéraire» in Genf, die ganz im Sinne Proust's eine «présence réelle» werden soll.

Stiftungsräte & Laudatoren

Alain Robert

Alain Robert ist seit 2010 Präsident der UBS Kulturstiftung. Nach dem Abschluss seines Studiums der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Neuchâtel trat er 1979 in die Schweizerische Bankgesellschaft ein, in der er bis 1998 in verschiedenen Funktionen im In- und Ausland tätig war und 1997 zum Leiter Region Genf ernannt wurde. Nachdem Alain Robert 2001 Mitglied des Group Managing Board von UBS wurde, bekleidete er diverse Führungspositionen und war zwischen 2007 und 2009 Leiter Wealth Management & Business Banking Schweiz.

Seit 2009 ist Alain Robert Vice Chairman Wealth Management & Swiss Bank, zuständig für bedeutende institutionelle Kunden. Zudem bekleidet er verschiedene Mandate in Wirtschaft und Kultur und präsidiert seit 2009 die UBS Stiftung für Soziales und Ausbildung.

Martin Meyer

Martin Meyer ist seit 2004 Vizepräsident der UBS Kulturstiftung, deren Stiftungsrat er seit 1998 angehört. Seit 1974 ist er Redaktor im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung», dessen Leitung er 1992 übernahm. Er ist korrespondierendes Mitglied der Akademie für Deutsche Sprache und Dichtung und ist 2004 mit dem europäischen Essay-Preis Charles Veillon ausgezeichnet worden.

Das Studium der Geschichte, Literaturwissenschaft und Philosophie an der Universität Zürich schloss Martin Meyer 1976 mit der Promotion ab. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Publikationen zu zeitgeschichtlichen, philosophischen und ästhetischen Themen, unter anderem «Krieg der Werte» (2003), «Alfred Brendel. Ausgerechnet ich: Gespräche mit Martin Meyer» (2001) und «Ende der Geschichte?» (1993).

Alex Bänninger

Alex Bänninger ist seit 2001 Mitglied des Stiftungsrates der UBS Kulturstiftung. Er arbeitet als selbständiger Publizist und Kulturproduzent, schreibt für die NZZ-Gruppe, gehört zum Leitungsteam der Internetzeitung Journal 21, wirkt mit in der Jury des Ostschweizer Medienpreises und ist Mitglied der Association Internationale des Critiques d'Art. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Publikationen zu Kultur, Kunst und Kulturpolitik. Nach dem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich war Alex Bänninger redaktioneller Mitarbeiter der «Neuen Zürcher Zeitung», Chef der Sektion Film und Stellvertretender Direktor des Bundesamtes für Kultur, Kulturchef des Schweizer Fernsehens und Lehrbeauftragter für Kommunikation an der Universität Zürich.

Iso Camartin

Iso Camartin, Essayist und Publizist, war von 1985–1997 ordentlicher Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der ETH und an der Universität Zürich. Er lehrte und forschte über sprachlich-kulturelle Minderheiten und über die Kulturgeschichte des Alpenraums. Als Literaturkritiker war er in verschiedenen Jurys tätig, unter anderem beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. 1996–1998 moderierte er die «Sternstunde Kunst» beim Schweizer Fernsehen DRS. In den Jahren 2000–2003 war er Leiter der Kulturabteilung des Schweizer Fernsehens. Von 2004–2012 war er verantwortlich für die «Opernwerkstatt» am Opernhaus Zürich. Heute lebt er als freier Autor in Zürich und in New Jersey. Er ist Autor zahlreicher Publikationen, zuletzt: «Illusionen» (2012), «Die Schweiz, Portrait meines Landes» (2012), «Im Garten der Freundschaft» (2011) und «Die Geschichten des Herrn Casparis» (2008).

Michael Haefliger

Michael Haefliger ist seit 2007 Mitglied des Stiftungsrates der UBS Kulturstiftung. Seit 1999 ist er Intendant von LUCERNE FESTIVAL (damals noch Internationale Musikfestwochen Luzern) und verantwortlich für die Festivals LUCERNE FESTIVAL im Sommer, zu Ostern und am Piano. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter die Ernennung zum Global Leader of Tomorrow (WEF Davos 2000) und den Europäischen Kultur-Innovationspreis (2003).

Nach Abschluss des Studiums der Violine an der Juilliard School of Music in New York (1983) war Michael Haefliger als Konzertgeiger aktiv, bevor er sich der Tätigkeit als Intendant (Davos Musik Festival «Young Artists in Concert», 1986–1998) und künstlerischer Leiter (Collegium Novum Zürich, 1996–1998) zuwandte. 1997–1999 absolvierte er das Studium der Unternehmensführung an der HSG in St. Gallen und schloss dieses mit dem Executive MBA-HSG ab.

André Meyer

André Meyer ist seit 2001 Mitglied des Stiftungsrates der UBS Kulturstiftung. Er führt seit 1992 ein eigenes Büro für Architektur und Denkmalpflege in Luzern. Seit 1996 wirkt er nebenamtlich als Denkmalpfleger für den Kanton Nidwalden und ist seit 1997 Präsident der Nägeli-Stiftung Zürich.

Nach der Promotion in Architektur- und Kunstgeschichte an der Universität Zürich (1970) bildete sich André Meyer an der ETH Zürich in Architektur und Denkmalpflege weiter, bevor er 1972–1975 die Kunstdenkmäler-Inventarisierung im Kanton Schwyz betreute und 1973 zum Denkmalpfleger des Kantons Luzern gewählt wurde. Seit 1977 war er in verschiedenen Funktionen für die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege tätig und präsidierte diese 1991–1996. Zudem lehrte er an verschiedenen Architekturhochschulen und publizierte zu Themen der Architektur und der Denkmalpflege.

Madeleine Schuppli

Madeleine Schuppli ist seit 2007 Mitglied des Stiftungsrates der UBS Kulturstiftung. Im gleichen Jahr ist sie zur Direktorin des Aargauer Kunsthhauses gewählt worden. Sie wirkt als Stiftungsrätin der Fondation Nestlé pour l'art und war von 2000–2011 im Stiftungsrat von Pro Helvetia. 2001 wurde sie mit dem Eidgenössischen Stipendium für Kunstvermittlung ausgezeichnet.

Nach dem Studium der Kunstgeschichte, das sie mit einer Arbeit über Otto Dix abschloss (1994), war Madeleine Schuppli als Kuratorin an der Kunsthalle Basel (1996–2000) und als Direktorin des Kunstmuseums Thun (2000–2007) tätig. Berufsbegleitend absolvierte sie das Nachdiplomstudium Kulturmanagement an der Universität Basel und schloss dieses 2002 mit dem Master of Advanced Studies ab. Seit 1996 ist sie als Experte für zeitgenössische Kunst in zahlreichen Jurys an Kunsthochschulen und für Kunstpreise sowie in Kunst-am-Bau-Gremien tätig.

Urs B. Rinderknecht

Urs B. Rinderknecht war bereits seit 1989 Mitglied des Stiftungsrates der früheren Jubiläums-Stiftung der damaligen Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG), die er ab 1995 präsidierte. Von 1999 bis 2009 amtierte er als Präsident der UBS Kulturstiftung. Nach Abschluss seines Studiums der Rechte an der Universität Zürich trat er 1972 in die SBG ein, in der er in verschiedenen Leitungsfunktionen im In- und Ausland tätig war und 1987 in die Generaldirektion berufen wurde. Von 1998 bis Ende 2008 war er im Rang eines Generaldirektors als Head Group Mandates bei UBS in Zürich tätig.

Urs B. Rinderknecht bekleidet verschiedene Mandate in der Wirtschaft und Kultur. Er ist unter anderem seit 1995 auch Präsident der Zurich James Joyce Foundation.

UBS Kulturstiftung
Augustinerhof 1
Postfach
8098 Zürich
Tel. +41 44-234 36 06
www.ubs.com/stiftungen

